

**Autor:** Häring, Norbert  
**Seite:** 011

**Nummer:** 167  
**Auflage:** 130.098 (gedruckt) 121.334 (verkauft)  
 127.645 (verbreitet)

**Ressort:** Wirtschaft & Politik | Wirtschaftswissenschaften  
**Gattung:** Tageszeitung

**Reichweite:** 0,47 (in Mio.)

## Qual ohne Wahl

Bei der Entscheidung für die richtige Schule haben Eltern oft nur vermeintlich alle Freiheiten.

Norbert Häring Frankfurt.

-- Durch den derzeit angewendeten Mechanismus bleiben Vorlieben eher außen vor.

-- Stattdessen richten sich Eltern nach den vorgegebenen Kriterien der Verwaltung.

Tausende Maries, Lucas und deren Altersgenossen des Jahrgangs 2004 strömen in diesen Wochen in die Aulas der Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen, um von Schulleitern auf die neue Schulettappe eingestimmt zu werden.

Der Form nach haben sich ihre Eltern die Schule ausgesucht, so wie die Namen ihrer Kinder - mit einem wichtigen Unterschied: Während es keine Grenze dafür gab, wie viel Eltern ihre Kinder mit den damals besonders beliebten Namen beglücken konnten, ist das bei der Schulwahl anders. Die Wahlfreiheit findet im Rahmen des Möglichen statt.

Die Frage ist: Wer bekommt die Schule seiner Wahl? Wer muss weichen, und wohin? In der Ökonomik gibt es für solche Fragen die Fachrichtung Mechanismus-Design.

Eine seit langem weltweit, auch in Deutschland viel genutzte Methode der Zuteilung ist der Boston-Mechanismus, den die Schulbehörde in der US-Stadt von 1999 bis 2005 benutzte.

Ironischerweise hat Boston das Verfahren aufgegeben. Grund war ein Ökonomen-Aufsatz über die Mängel des Verfahrens, über den in der Presse berichtet wurde. In England wurde die Nutzung der Methode 2007 durch Gesetz verboten, weil es die Eltern zwingt, "ein strategisches Spiel mit der Zukunft ihrer Kinder zu spielen", wie der zuständige Minister Alan Johnson es ausdrückte. Dabei wirkt der Boston-Mechanismus auf den ersten Blick sehr schlüssig. Jeder bewirbt sich für eine Schule und gibt eine Zweit- und Drittwahl an, even-

tuell auch mehr. Wenn es mehr Bewerbungen als Plätze für eine Schule gibt, werden erst nur die in Betracht gezogen, die diese Schule als erste Wahl angegeben haben. Nach Sekundärkriterien der Verwaltung, wie Entfernung oder Geschwisterkindern, sowie eventuell dem Los wird eine Auswahl getroffen. Wer nicht zum Zug kommt, wird als Bewerber für seine Zweitwahl behandelt.

Der Vorteil des Verfahrens: Es kann nicht vorkommen, dass jemand einer bestimmten Schule zugewiesen wird, obwohl ein abgelehnter Bewerber diese mit einer höheren Priorität ausgewählt hatte. Der Nachteil, so lassen sich die jüngeren Erkenntnisse der Mechanismus-Design-Experten zusammenfassen: Das Verfahren taugt nichts.

Eltern, die bereits vor die Qual der Wahl gestellt wurden, welche Schule sie als erste ankreuzen, kennen das Problem. Wenn die Plätze, zum Beispiel in Gymnasien, insgesamt knapp sind, dann muss man strategisch handeln, um einen schlechten Ausgang zu vermeiden. Denn wenn man die erste Wahl nicht bekommt, bekommt man ziemlich sicher auch seine Zweit- und Drittwahl nicht, wenn es sich dabei um beliebte Schulen handelt. Man wird dann an eine wenig beliebte Schule mit Bewerberunterhang durchgereicht.

Um das zu vermeiden, geben Eltern, die den Mechanismus durchschauen, als Erstwahl nicht die bevorzugte Schule an, sondern eine akzeptable Schule, bei der sie aufgrund der Sekundärkriterien damit rechnen können, einen Platz zu bekommen. Nehmen wir an, der ältere Sohn ist auf einem beliebten humanistischen Gymnasium. Für die jüngere Tochter wäre eine Schule mit musikischem Schwerpunkt besonders geeignet. Dann stehen die Eltern vor einem Dilemma. Wenn sie die besonders geeignete Schule angeben und nicht

zum Zuge kommen, bekommen sie auch die Zweitwahl ziemlich sicher nicht. Denn das Sekundärkriterium "Geschwisterkind" kommt bei einer Zweitwahl sehr wahrscheinlich nicht zum Zuge. Geben sie als erste Präferenz das Gymnasium an, auf das der Sohn geht, bekommt die Tochter als Geschwisterkind ziemlich sicher einen Platz.

Die richtige Strategie ist schwer zu finden, weil so viele Eltern strategisch handeln. So berichtet Mechanismus-Design-Expertin **Dorothea Kübler** vom **Wissenschaftszentrum Berlin**, dass es in der Hauptstadt, die den Boston-Mechanismus anwendet, von Jahr zu Jahr stark schwankende Nachfragezahlen nach einzelnen Schulen gibt. Wenn eine gute Schule im Vorjahr nicht so stark nachgefragt war, erhält sie im nächsten Jahr viele Anmeldungen und umgekehrt. "Das bedeutet, dass es Jahre gibt, in denen einige Schüler sich nicht trauen, die Schule auf ihre Liste zu schreiben, obwohl sie einen Platz bekommen könnten. Und in anderen Jahren wären viele Schüler besser dran, wenn sie die Schule nicht auf ihre Liste geschrieben hätten", erläutert die Expertin.

Das Ökonominnduo Caterina Calsamiglia und Maia Güell hat jetzt in einer empirischen Arbeit bestätigt, dass die Schulwahl unter dem Boston-Mechanismus tatsächlich für die meisten Eltern stark eingeschränkt ist. Sie untersuchten eine Änderung der Einzugsgebiete von "Nachbarschaftsschulen" in Barcelona und stellten fest: Eltern, deren offizielle Nachbarschaftsschule sich geändert hatte, änderten oft ihre erste Präferenz, obwohl sich die Entfernung nicht geändert hatte. Die meisten Eltern richteten sich der Analyse zufolge nach den Sekundärkriterien der Verwaltung, nicht nach ihren wirklichen Vorlieben.